

Großstadtvampire

Bajuwarische Strategien

Roman von

M. D. Schoppenhorst

Alle Rechte liegen bei der Autorin:
© Monika Schoppenhorst, 2016

Bürokratische Notwendigkeiten

Reger Betrieb herrschte auf dem Flur der Entbindungsstation des Klinikums Steglitz in Berlin. Angehörige mit Geschenken und Blumensträußen strebten in verschiedene Zimmer, Pflegehelferinnen verteilten Kuchen, Kaffee oder Tee an die Patientinnen, eine Schwester eilte zügig auf ein Blinklicht an der Wand zu. In der Nähe des Schwesternzimmers stand Egon Wächter und lauschte. Er hoffte, ein paar Worte zu hören, die einen Schluss darauf zuließen, ob er sein Vorhaben erfolgreich abschließen könnte.

„Es ist ordentlich was los“, hörte er eine ältere Stimme sagen. „Kein Wunder nach den vielen Geburten gestern. Als hätten sich alle Babys verabredet, am zwölften Juli auf die Welt zu kommen“, antwortete eine jüngere Frau. „Bis auf dieses kranke Kind heute früh. Ach, wie traurig – das kämpft immer noch um sein Leben.“ Die Ältere seufzte. „Weiß man schon, was der Junge hat?“

„Doktor Reuben hat ihn in die Frühchenstation eingewiesen. Er atmete nicht spontan. Susanne hat erzählt, dass er intubiert werden musste. Kein Angehöriger war bei dem armen Mädchen. Sie hat das Drama allein durchgestanden. Das muss schrecklich gewesen sein.“

„Heute Abend kommt ein Psychologe, hoffentlich hilft er ihr.“

„Hilfe kann sie gebrauchen, so jung und schon solche Sorgen!“

Egon wusste, dass er Glück hatte. Gleich beim zweiten Krankenhaus auf dieser Tour fand er eine Gelegenheit. Er musste nur noch die Mutter identifizieren. Im regen Treiben auf der Station fiel er nicht auf. Jeder vermutete in ihm einen jungen Vater, der seine Familie besuchen wollte. In der Hand hielt er einen Strauß mit roten Rosen und ein Päckchen. Er lauschte konzentriert. Tatsächlich spürte er den Gefühlen der Menschen nach. Links von ihm stand eine Tür offen. Er trat näher, um hineinzusehen. Im Zimmer lag eine blonde, erschöpft aussehende Jugendliche, die niemanden zu erwarten schien. Ihre Einsamkeit sprang Egon regelrecht an. Kein Babybettchen zu sehen. Hier war er richtig. Ihren Namen las er auf dem Schild neben der Tür. Er klopfte leise an, bevor er den Kopf in den Raum steckte.

„Frau Wever?“, fragte er zaghaft. „Mein Name ist Egon Wächter. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, einsame Kranke zu besuchen, und habe gehört, dass Sie ganz allein sind. Darf ich eintreten?“ Er hob den Blumenstrauß hoch und lächelte schüchtern. Gleichzeitig konzentrierte er sich darauf, nicht auf den aromatisch süßen Blutgeruch zu achten. Seine Eingeweide rebellierten vor Durst. Er blickte die junge Frau unverwandt an. Sie schaute müde zurück und zuckte teilnahmslos die Schultern. Kein Lächeln, nur Trägheit, Mutlosigkeit und unterdrückte Wut.

„Ich will Sie nicht belästigen. Wenn Ihre Familie kommt, verschwinde ich sofort.“

„Wer soll da kommen?“, fragte sie resigniert. „Niemanden kümmert, wie’s mir geht. Bleiben Sie ruhig, so merkt keiner, dass ich immer allein bin.“ Sie wandte ihren Kopf ab und betrachtete das offene Fenster. „Wieso liegen Sie in der Geburtsabteilung?“, erkundigte er sich vorsichtig.

Sie schiefte und fing dann an zu weinen. Sie strahlt keine Trauer aus, dachte Egon. Das ist Selbstmitleid.

„Wo ist Ihr Kind?“ Das wusste er schon, aber sie konnte dies ja nicht ahnen.

„Weshalb interessiert Sie das?“ Sie schaute ihn misstrauisch an. „Ich kenne Sie nicht. Was wollen Sie?“

„Sie wirken traurig. Ich besuche einsame Kranke, leiste ihnen ein paar Minuten Gesellschaft und höre zu, falls sie etwas loswerden möchten.“

„Sie bilden sich wohl ein, dass Sie ein Engel sind, was?“

Nicht ganz, dachte Egon, ich wäre ein Teufel, wenn ich meine Natur ungezügelt leben würde. Er war sich bewusst, dass er für Menschen gefährlich werden konnte, schließlich war er ein Vampir. In diesem Moment machte ihm der Geruch des Blutes zu schaffen, der noch von der Geburt herrührte. Er wusste eigentlich mit appetitanregenden menschlichen Düften umzugehen. Vor seinem Besuch im Krankenhaus hatte er sich satt getrunken und war so in der Lage, sich zu beherrschen.

Doch Menschenblut war mehr als Nahrung. Die Blutsauger berauschen sich damit und sind süchtig danach. So musste sich ein Junkie vor dem offenen Betäubungsmittelschrank im Hospital fühlen. Es fiel ihm nicht leicht, seine Rolle weiterzuspielen. „Ich würde Ihnen gern beistehen, denn Sie sind traurig.“ Sorgfältig sprach er die vorbereiteten Worte aus. Er holte ein mit Kräuteröl getränktes Tuch hervor und hielt es sich unter die Nase. So lenkte er sich von den appetitlichen Blutdüften ab.

Sie warf ihm einen interessierten, aber kalten Blick zu und stotterte: „Mein Sohn ist krank – ich darf nicht zu ihm. Keiner sagt mir überlebt er? Ich weiß nicht ... kann ich oder will ich? Wenn er behindert ist ... Das könnte ich nicht ertragen.“

„Sagen Sie so etwas nicht“, versuchte er zu trösten. „Man schafft mehr, als man glaubt.“

„Was mache ich nur? Ich wohne im Mutter-und-Kind-Heim. Wenn ich meinen Sohn nicht mitnehmen kann, fliege ich da raus. Ich traue mir aber nicht zu, ein krankes Kind allein aufzuziehen. Wo soll ich hin? Ich weiß überhaupt nicht weiter, was kann ich nur tun?“

„Vielleicht wird er ja gesund.“ Die Frau wirkte gefühllos auf Egon. „Im Heim wird Ihnen bestimmt geholfen.“ Als er ihren abweisenden Blick sah, wurde sie ihm endgültig unsympathisch. Um so leichter fiel es ihm, sein eigentliches Ziel zu verfolgen.

Jetzt kam der Moment, den er fürchtete. Egon musste für einen Menschen eine Zeit lang Verantwortung übernehmen, damit er sich eine neue Identität erschleichen konnte. „Wer ist denn der Vater des Kindes?“, fragte er leise. „Vielleicht hilft der Ihnen.“

„Den können Sie vergessen, der hat sich verdrückt.“ Sie schaute ihn wütend an. „Wie ich ihn kenne, zahlt er nicht mal was. Ich weiß nicht, wo er jetzt ist.“

„Soll ich für Sie die Behördengänge übernehmen? Ich könnte mit der Heimleitung sprechen, möglicherweise gibt es eine Einrichtung, bei der Sie die richtige Hilfe finden.“

„Das würden Sie tun?“, fragte sie erstaunt. „Warum?“

Weil ich in sechzehn Jahren mit der Geburtsurkunde einen Ausweis beantragen kann, dachte Egon und sagte: „Ich möchte Ihnen einfach helfen.“

„Wissen Sie eigentlich, dass Sie für einen Sozialengel viel zu jung sind?“

„Ich wirke jünger als ich bin“, antwortete er lächelnd. Dass ich schon rund hundertvierzig Jahre auf dem Buckel habe, sieht man mir tatsächlich nicht an. „Wenn Sie wollen, gehe ich zum Standesamt und erledige die lästigen Formalitäten.“

„Ja machen Sie nur.“

„Gut, dann brauche ich nur noch die Daten und Ihre Papiere.“ Gerade, als sie ihm den Personalausweis und ihre Geburtsurkunde überreichte, kam die ältere Krankenschwester herein und sagte: „Ach wie schön, Frau Wever. Der Kindsvater kümmert sich doch!“ Sie setzte Egon ihrem kritischen Blick aus und sprach ihn direkt an: „Wie gut, dass Sie sich durchringen konnten.“ Von dieser Frau gemustert zu werden, war ihm unangenehm. Was würde sie wohl über ihn denken? Sie sah einen zweiundzwanzigjährigen, blassen Typen mit schwarzgefärbten Haaren, Springerstiefeln und einem eleganten Seiden-T-Shirt, das nicht recht zu der graublauen, kunstvoll zerrissenen Jeans passen wollte. Die Ketten, die er sich gewöhnlich um die Hüften schlang und seinen dunkelblauen Samtuhang hatte er wegen seiner offiziellen Mission weggelassen. Seine schwarz lackierten Fingernägel schienen besonderes Missfallen zu erregen, doch die Krankenschwester blieb stumm.

„Das ist nicht der Vater meines Kindes“, seufzte die junge Frau. „Herr Wächter besucht mich, weil ich allein bin.“

Egon stand auf, verbeugte sich vor der Schwester und sagte feierlich: „Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, einsame Menschen im Krankenhaus zu besuchen und versuche sie aufzumuntern.“

Ein verwundertes Lächeln huschte über die Miene der Pflegerin. „Leute wie Sie können wir gebrauchen. Danke für Ihre Mühe!“ Sie verließ das Zimmer wieder und brummte nahezu lautlos, doch für Egons feines Gehör durchaus verständlich: „So was, dabei sieht der aus wie ein Grufti.“ Dann kam sie mit einigen medizinischen Gerätschaften zurück und complimentierte ihn aus dem Krankenzimmer. „Sie warten am besten kurz draußen, ich muss Frau Wever versorgen.“ Sie schloss die Tür. „So, wir messen jetzt Fieber und Blutdruck. Was machen die Schmerzen?“

Egon besorgte inzwischen eine Blumenvase und schenkte den Krankenschwestern die Schachtel Pralinen, die er mit sich herumtrug. Frau Wever war ihm unsympathisch, deshalb hatte er sich dafür entschieden. Die Rosen allerdings überreichte er ihr, als er zurück ins Krankenzimmer kam. Er bat sie um eine Vollmacht und die Geburtsbescheinigung für ihren Sohn. Diese besaß sie nicht. Bald nachdem er sämtliche Angaben hatte, die er brauchte, verließ er die junge Mutter und legte der leitenden Oberschwester die Vollmacht vor. Sie händigte ihm die Bescheinigung aus. So gut ausgerüstet war er vorher noch nie gewesen. Welch ein Glück, dass er zur rechten Zeit hier erschienen war! Diesmal wollte er anders vorgehen als sonst. Vor der Tür des Krankenhauses befanden sich zufällig keine Leute, sodass er sofort Maximalgeschwindigkeit aufnehmen konnte, ohne dass es jemandem auffiel. Wie alle Großstadt vampire versuchte er, sich möglichst unauffällig zu verhalten. Schließlich sollte niemand erfahren, dass es tatsächlich Vampire gab.

Er eilte nach Hause. Dort lud er sich aus dem Internet die erforderlichen Formblätter herunter, druckte sie jeweils zwei Mal aus und machte die Angaben in seinem Sinne. Die Unterschrift von Juliane Wever fälschte er. Im Nachahmen von Handschriften hatte er Übung.

Er scannte die Geburtsurkunde der Mutter und bearbeitete die Datei. Er änderte das Geburtsdatum vom ersten auf den siebenten Mai und machte sie um ein Jahr älter, damit sie volljährig war. Ihren Rufnamen „Juliane“ veränderte er in „Juliana“, aus Wever machte er Weber und ihren Geburtsort verlegte er von Nauen nach Plauen. Vor dem Ausdrucken musste er noch das Siegel des Standesbeamten ändern. Er verwendete vergilbtes, relativ raues Papier. Aus dem Drucker kam eine durchaus glaubwürdige Urkunde. Als nächstes hackte er sich ins Einwohnermeldeamt ein. Diese Fähigkeit hatte er von einem Profi gelernt. Sie war auch für seinen derzeitigen Beruf als Internetrechercheur für eine Tageszeitung nützlich. Er legte einen Eintrag an, der mit den Angaben auf der gefälschten Geburtsurkunde von Juliane Wever übereinstimmte.

Dann erstellte er ein Formblatt für eine Geburtsbescheinigung nach dem Muster der Klinik, das er mit dem Logo einer Hebammenpraxis versah. Ein Bild eines schief aufgedrückten Stempels fügte er ein. Die eingebauten Leerstellen ergänzte er handschriftlich und unterschrieb unleserlich. Im Laufe seiner rund hundertzwanzigjährigen Vampirkarriere hatte er sich zu einem ganz ordentlichen Dokumentenfälscher entwickelt. Die moderne Technik vereinfachte diese Kunst um ein Vielfaches. Mit diesen Unterlagen und dem gefakten Registereintrag sollte es mir gelingen, eine Geburtsurkunde für meinen erfundenen Sohn zu erhalten, dachte er. Das neue Alias dürfte sich als viel sicherer erweisen als die bisherigen. Bei den alten Identitäten, die er geführt hatte, gab es entweder tatsächlich einen Mann dieses Namens oder das Kind, für das die Bescheinigung galt, war bereits tot. Als die Meldebürokratie noch analog geführt wurde, war eine Entdeckung unwahrscheinlich, niemand hatte bisher seine gefälschten Daten angezweifelt. Doch im digitalen Zeitalter war es leicht möglich, mit einer guten Software Doppelexistenzen aufzudecken. Dieser technischen Entwicklung trug seine heutige Arbeit Rechnung.

Drei Stunden später besaß er die Bestellung für einen Satz Geburtsurkunden und Anträge für Kindergeld und Elternzeit. In einer Woche konnte er die Papiere abholen. In ein paar Jahren würde er das erste Mal in die Rolle seines „leiblichen“ Sohnes Anton Egon Wächter schlüpfen. Damit war die Erbschaftsfrage leicht zu regeln. Seine virtuelle „Ehefrau“ würde er rechtzeitig sterben lassen und keine weiteren Nachkommen mit ihr „zeugen“.

Nun erledigte er auf dem für sie zuständigen Meldeamt die richtige Anmeldung des Kindes der echten Juliane Wever. Der Beamte beurkundete die Geburt. Zufrieden nahm der Blutsauger auch diese Urkunden entgegen. Sie waren für die junge Mutter bestimmt. Er hatte extra den Eilzuschlag bezahlt. Bevor er sich zu seinem Freund Herbert Höhberg aufmachte, besuchte er wie versprochen die Sozialarbeiterin im Mutter- und Kind-Heim. Er berichtete ihr von dem Geschehen rund um Frau Wever.

„Oh Gott, wie schrecklich für das Mädchen“, rief sie aus. „Ich gehe sie gleich nach Feierabend besuchen. Selbstverständlich werden wir ihr helfen. Natürlich kann sie zurückkommen. Ich kümmere mich sofort um alles.“

Egon musste dafür keinen mentalen Einfluss auf sie ausüben. Die Sozialarbeiterin war sehr engagiert. Er bat sie, der jungen Frau ihre Papiere mitzubringen.

Sie nahm sie entgegen und versprach, sie abzugeben. Er hatte sein Versprechen eingelöst und war seiner Verantwortung gerecht geworden. Alles Weitere ging ihn nichts mehr an.

Liebesgeständnisse

Herbert Höhberg erwartete Egon in der Küche seiner Villa. Eine Thermoskanne und zwei Kaffeebecher standen bereit, ansonsten war der Raum aufgeräumt und sauber. Der Vampir war eine stattliche Erscheinung. Sein silberglänzendes Haar war schulterlang und zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Seine grünen Kontaktlinsen trug er zu Hause nicht. Die unverhüllten Augen wirkten wie eisgraue Diamanten, geheimnisvoll und schön. Gekleidet war er in einen grauen Leinenanzug, darunter trug er ein weißes Seiden-T-Shirt. Obwohl er seit mehr als sechshundert Jahren als Blut-sauger lebte, sah er aus wie Mitte zwanzig. Er war unverschämt attraktiv, die Figur muskulös und wohlproportioniert. Knapp einen Meter neunzig maß er, sein Gesicht war männlich geschnitten mit ziemlich großer Nase, die aber den angenehmen Gesamteindruck nicht störte.

Egon trat ein. Sein Blick erhellte sich, als er den Freund erblickte. Er eilte zu ihm und küsste ihn zärtlich zur Begrüßung. Seit knapp drei Wochen lebten sie nun zusammen und mochten sich von Tag zu Tag mehr.

„Heute gibt es warmes Blut, mein Lieber“, lud Herbert seinen Liebhaber ein.

„Ah!“ Egon setzte sich. „Du warst auf der Jagd.“

„Jawohl! Rate, was für ein Tier mir über den Weg gelaufen ist.“

„Ein Hirsch!“

„Fast richtig ...“ Herbert grinste.

„Ich wundere mich, dass du tagsüber jagst. Das mag ich nicht. Ich möchte dabei nicht beobachtet werden.“

„Ich bin geschickt genug, damit es niemand merkt, glaube mir.“

„Okay ...“ Egon lachte. „Lass mich nicht dumm sterben. Was kredenzt du uns?“

„Elch! Ein veritabler Elchbulle ist mir in die Fänge geraten.“

„Du meine Güte, wo warst du denn? In Norwegen?“

„Quatsch. So schnell wie du bin ich nicht. Ich war in der Schorfheide, ganz nahe am Großvätersee – mit meinem neuen Wagen übrigens!“ Egon fiel dieser Hinweis nicht auf. Ihn interessierten Autos nicht. Seine Gabe war der rasche, lautlose Lauf, kein Fahrzeug

konnte mit ihm mithalten. Er sagte also: „Da gibt es Elche? – Donnerwetter, wer hätte das gedacht!“

Herberts Stimme klang ein bisschen enttäuscht. „Na zumindest den einen. Wird wohl aus Polen gekommen sein.“

Der Jüngere bemerkte die Enttäuschung seines Freundes nicht. „Vermutlich! Komm, schenk ein. Ich habe Durst!“

Sie prosteten sich zu und tranken voller Genuss das kräftig und rein schmeckende Blut. „Das tut gut“, erklärte Egon. „Ich musste im Krankenhaus ganz hübsch an mich halten. So eine Geburt ist eine blutige Angelegenheit. Der Duft hat mich nervös gemacht.“

„Hattest du Erfolg?“

Egon berichtete und zeigte seinem Freund den Abholschein für die Geburtsurkunde.

„Dein Vorgehen wäre mir zu umständlich. Wenn ich einen neuen Ausweis brauche, gehe ich zum Einwohnermeldeamt und beeinflusse die Angestellten so, dass sie meine Identität in den Computer eingeben. Dazu schreibe ich alle Daten, die drinzustehen sollen, auf ein Blatt Papier. Meist lasse ich sowieso nur das Geburtsdatum ändern.“ Herbert grinste verschmitzt und hob die Schulter zum Ohr.

„Für einen Telepathen ist das eine leichte Übung. Ich kann jedoch nur den üblichen Einfluss ausüben. Gedankenübertragung funktioniert bei mir nicht.“

„Aber du trägst deswegen alle paar Jahre einen neuen Namen.“

„Na und? Mein Geburtsname war Kruse, auf den kann ich doch verzichten. Den „Egon“ schmuggle ich immer mit ein, also bleibe ich für die Artgenossen eben Egon.“

„Dein Vorname ist wirklich einzigartig.“ Herbert lachte.

Letztlich war es für Vampire egal, ob sie einen Ausweis besaßen oder nicht. Aber Großstadtvampire versuchten, mitten in der menschlichen Gesellschaft zu leben und nicht aufzufallen. Vor allem, um Geschäfte abwickeln zu können, benötigten sie einen Identitätsnachweis.

Vampire verbrauchten nicht viel Geld, deshalb häuften sie nach einiger Zeit Vermögen an, auch wenn sie nur einfache Jobs annahmen. Aber sie mussten irgendwann offiziell sterben und dafür sorgen, dass sie sich selbst beerbten.

Das verlangte ein gewisses Maß an Disziplin. Es hieß für sie, ihre Papiere ordentlich aufzubewahren und die Zeitläufe zu beachten. Sie durften nicht vergessen, eine Identität, die sie schon längst nicht mehr benutzten, rechtzeitig dahinscheiden zu lassen, mussten sich neue Geburtsurkunden sowie Ausweise besorgen. Für Egon war das manchmal ein Problem, denn Ordnung halten konnte er nur anfallsweise. Herbert, der wegen seiner telepathischen Fähigkeiten diese Eigenschaft gar nicht brauchte, war jedoch mustergültig ordentlich, sogar ein wenig zwanghaft, wie Egon fand. „Wie lange gehst du noch arbeiten?“, fragte Herbert.

„Nur ein paar Tage, dann habe ich Urlaub. Ich gebe in der Redaktion eine kleine Abschiedsparty für die Kollegen und verreise anschließend offiziell. Egon Wächter wird aus ihrem Dunstkreis verschwinden. Umgezogen bin ich ja schon.“ Er schenkte seinem Freund einen dankbaren Blick.

Seinen Job als Internetrechercheur für die Redaktion einer Berliner Tageszeitung musste er bald aufgeben, weil Mitarbeitern aufgefallen war, dass er anders war. Nicht mehr lange und auch sie würden bemerken, dass er nicht alterte. Es war besser, sich beruflich gründlich zu verändern. Nun sang er mit Herbert, dem Leadsänger der Gothicband Vampire Desire grausliche Duette. Er mochte diese Art Musik nicht. Es gefiel ihm aber, auf der Bühne seine vampirische Macht offen zu zeigen. Den nichtsahnenden Zuschauern trieb er damit wohlige Schauer über den Rücken und verzückte sie. Sich nicht verstellen und verstecken zu müssen, war es wert, das Gekreische zu ertragen. In der letzten Zeit hatten Herbert und die fünf Menschen, die der Gruppe ebenso angehörten, eine CD vorbereitet und geprobt. Außerdem planten sie eine Tournee durch die deutschsprachigen Länder. Sie hatten für August ein Studio gemietet, um die Platte zu produzieren. „Was meinst du, kannst du von Anfang an in München dabeisein, wenn wir dort die CD aufnehmen?“, wollte Herbert wissen. „Ich will noch einen neuen Ausweis beantragen. Den Termin habe ich in vierzehn Tagen. Das passt, ich komme gleich mit. Die Papiere muss ich später abholen. Die sind erst in ein paar Wochen fertig.“

„Dafür musst du wie ein Doofer hin- und herrennen.“

„Wie lange werde ich von München bis Berlin brauchen?“, Egon überlegte, „rund fünfhundert Kilometer ... gerade Strecke, da kriege ich ordentlich Fahrt drauf. Könnte ich in anderthalb Stunden schaffen.“

„Ich staune immer wieder, wie schnell du läufst.“

„Das ist relativ langsam. Schwinhusen macht das in fünf bis zehn Minuten. Vier, fünf lange Sprünge und er ist da. Dagegen bin ich eine Schnecke.“

„Und ich erst. Ich muss mit dem Auto fahren. Wenn wenig los ist, brauche ich bestenfalls dreieinhalb Stunden.“

„Das schaffst du mit dem T4?“, fragte Egon.

„Du hörst mir nicht zu, Liebster. Das habe ich dir vorhin schon gesagt: Ich bin seit gestern Besitzer eines neuen Wagens!“ Herbert grinste voller Stolz über das ganze Gesicht. „Ein BMW 6er-Cabrio. Mit dem bin ich fast so fix wie du!“

„Ohne Verkehr und auf der Straße. Ich laufe querfeldein!“ Er lächelte und ergänzte, als er die Enttäuschung auf der Miene seines Freundes wahrnahm: „Ich freue mich für dich.“

„Du hast keine Ahnung, was das für ein Auto ist, oder?“

„Es hat kein Dach!“ Egon feixte. „Los – zeig es mir!“

Herbert führte ihn zur Garage und öffnete sie per Fernbedienung. Dort stand der Wagen: blutroter Metalliclack, beige Ledersitze, schnittig gebaut, mit Mandelaugen. Sein Besitzer strahlte.

„Hat ja doch ein Dach“, staunte Egon.

„Ja, natürlich. Man kann es einfahren, schau!“ Der stolze BMW-Eigner stieg ein, drückte auf ein paar Knöpfe, das Radio ging an, das Autodach faltete sich zusammen und verschwand hinter den Rücksitzen.

„Schick!“, lobte sein Freund. „Du hast offensichtlich ein Faible für diese appetitanregende Farbe, Alter.“

„Ich mag sie.“ Herbert lachte. Sogar sein Wohnzimmer hatte er mit dunkelroten Polstermöbeln ausgestattet.

Wann willst du losfahren?“, fragte Egon.

„Am dreißigsten Juli“, antwortete er. „Wir nehmen erst die Instrumente auf und mischen sie ab. Dann kommen die Vocals dazu. Du kannst auch später dazustoßen. Die Duette zeichnen wir zum Schluss auf.“

Die beiden gingen Arm in Arm zu der versteckten Terrasse hinter dem Haus. Der Sänger verschwand, um die Becher zu holen. Egon setzte sich und entfernte seine hellbraunen Kontaktlinsen. „Du brauchst mich in den ersten Tagen in München gar nicht?“, erkundigte er sich mit einem Blitz in den silbernen Augen, als sein Freund mit dem Blut zurückkam. „Nicht für die Arbeit ...“, flüsterte Herbert zärtlich und nahm ihn in den Arm. Es fühlte sich für Egon an, als würden Funken zwischen ihren Körpern hin- und herspringen. Sein Herz schlug so kräftig und schnell, dass die Vampire es hörten. „Du bist aufgeregt, Schatz“, stellte Herbert mit vergnügter Stimme fest. Bong!, drang es an ihre Ohren und nach fünfzehn Sekunden wieder: Bong! „Dein Herz rast, Liebster“, flüsterte er. „Das macht mich an.“ Er beugte sich zu seinem Liebhaber und küsste ihn innig.

Egons Körper antwortete mit einem wohligen Ziehen im Bauch. Er spürte, wie ein Großteil des Blutes, das in seinen Adern kreiste, sich zu seinem Penis aufmachte. Ihm wurde leicht schwindelig. Er erwiderte den Kuss voller Leidenschaft, ließ sich in Herberts Arme fallen und schmiegte sich an dessen starken Leib. Seine Hände suchten die kräftigen Schultern, den Hals, in dem die Stimme wohnte, die ihn so faszinierte. Er wartete mit den Fingern neben der Kehle seines Freundes auf dessen Herzschlag, fühlte das Blut heranrollen, kühl an seinen Fingerspitzen vorbeiströmen und spürte seine Lebendigkeit. Sein Gesicht wurde von einem seligen Lächeln erfüllt. Leben an sich zu spüren war großartig, den Puls des Liebhabers wahrzunehmen, war jedoch wahres Glück. Egons Lenden zogen sich zusammen und Herbert streichelte seinen Schoß, als wolle er die Erregung noch steigern. „Komm, wir gehen rein“, flüsterte sein Freund. „Hier ist es nicht intim genug.“

Hat Herbert etwas gehört? Alarmiert lauschte er. Tatsächlich. Der Nachbar kramte gefährlich nahe an der Hecke herum, bemühte sich offensichtlich, leise zu sein. Doch Vampirohren konnte er nicht täuschen. Egon ärgerte sich über die Störung, die knisternde Erregung schwächte sich dadurch ab. Ernüchtert bestätigte er: „Hier ist es tatsächlich zu voll.“

Sie erhoben sich und gingen die Treppe hinauf ins Wohnzimmer.

Die beiden genossen es, miteinander Sex zu haben. Im Vampirenleben war das schwierig, da die meisten ihrer Artgenossen die Nähe zueinander mieden. Herbert und Egon jedoch vertrugen sich ausgezeichnet und fühlten sich einsam ohne den anderen. Blut-sauger konnten unter Auferbietung all ihrer Selbstbeherrschung mit Menschen schlafen. Egon hatte es manchmal getan. Doch die Sterblichen schwebten stets in größter Gefahr, verletzt oder getötet zu werden. Vampire waren einfach zu stark für Normalos und ihre Gier nach menschlichem Blut sehr groß. Miteinander jedoch durften sie sich ungehemmt ihrer Leidenschaft hingeben und mussten sich nicht zurückhalten.

Sobald sie die Zimmertür hinter sich verschlossen hatten, fiel Egon über Herbert her. Er drängte ihn an die Wand, küsste ihn und biss ihn zärtlich in den Hals, spürte das Erschauern seines Liebhabers und schob ihm das Jackett von den Schultern. Erregtes Knurren entfuhr seiner Kehle. Sein Partner beantwortete es mit einem Aufbäumen seines Körpers. Er ließ Egon sein hartes Geschlecht spüren und suchte dessen Gürtel, öffnete ihn und fluchte leise, als er feststellte, dass die Jeans mit einer Reihe von Knöpfen verschlossen war.

Egon half ihm und widmete sich dann der Anzughose seines Geliebten. Ungeduldig zerrte er daran und zerriss sie beinahe. Endlich waren sie nackt und schnauften vor Erregung. Ihre Körper umschlangen sich, sie streichelten sich, genossen es, die Haut und Muskeln des Partners zu fühlen und wollten sich schließlich vereinen. Herbert drang vorsichtig in Egon ein und verschaffte ihm gleichzeitig mit der Hand Befriedigung. Sie tobten miteinander voller Leidenschaft und ließen erst nach geraumer Zeit voneinander ab. Beider Herzen klopfen dröhnend, mehrfach in der Minute und im Gleichklang. Sie lagen vor dem Sofa, lauschten ihrem Herzschlag, warteten auf seine Beruhigung, berührten einander zärtlich und entspannten sich.

„Ist es möglich, dass das, was uns verbindet, Liebe ist?“, fragte Egon nach einer Weile zaghafte. „Können Vampire lieben?“

„Das frage ich mich ebenso, Schatz.“ Herbert streichelte die stoppelige Wange seines Liebhabers und schaute ihn versonnen an. „Es heißt ja, wir könnten keine echten Gefühle entwickeln, seien kalt und emotionslos, so kalt, wie unsere Körper sind.“

„Ich besitze Emotionen und du auch!“ Egon richtete sich ein wenig auf und ergänzte: „Selbst mein Mentor Curtius ist nicht ohne Gefühlsregungen. Zumindest wütend kann er werden, das habe ich zu spüren gekriegt.“

„Ich für mein Teil ...“, sagte Herbert und zog seinen Freund wieder zu sich hinunter. „Ich glaube, dich zu lieben!“ Er schmiegte seine Lippen auf Egons und bekräftigte zärtlich sein Geständnis.

„Oh ja“, antwortete dieser und drückte sich an ihn. „Ich liebe dich auch!“

Pläne

Nachdem sie auf die Terrasse zurückgekehrt waren, bat Egon seinen Geliebten: „Obwohl ich nun weiß, dass ich zu dir gehöre, möchte ich mein Versprechen Olga gegenüber halten und sie und ihre Freundinnen befreien. Hilfst du mir dabei?“

„Bist Du immer noch in sie verschossen?“ Herbert zog mit misstrauischem Blick seine Augenbrauen zusammen.

„Nein!“, gab er zurück und lächelte seinen Freund breit an. „Seit ich dir nahegekommen bin, ist mir klar, dass ich sie lediglich attraktiv fand. Das ginge dir vermutlich genauso. Sie ist wirklich wunderschön.“

Vor ein paar Wochen hatte er die äußerst hübsche, junge Vampirin Olga Cernikova auf einem Jagdausflug kennengelernt. Bevor sie sich näherkommen konnten, wurde sie jedoch von einem mächtigen, goldäugigen Artgenossen entführt. Dieser hatte sie und vier weitere Mädchen einen Monat zuvor gefangen, als sie sorglos durch die Lande zogen. Der Unheimliche hieß Edward Graf von Schwinhusen. Er hatte Olga zur Vampirin gewandelt und fütterte sie fortan mit dem Blut ihrer Freundinnen.

Da allen Blutsaugern ein unbändiger Unabhängigkeitsdrang zu eigen ist und sie sich nicht vom Blut ihrer Freundinnen ernähren wollte, hatte sie die erste Gelegenheit zur Flucht genutzt.

So erfuhr Egon erstmalig von weiblichen Artgenossen und solchen, die man Goldene nannte und die weit mächtiger als silberäugige Vampire waren. Die Goldäugigen lebten auf dem Lande und hielten sich Blutspender oder vermochten es, Menschen unauffällig zu töten. Sie beherrschten – wenn auch meist unbemerkt – die gesamte Vampirpopulation und schützten sich rigoros davor, als magische Wesen erkannt zu werden. Deshalb brachten sie auffällig agierende, eventuell Misstrauen hervorrufende Großstadt vampire um und wurden von diesen gefürchtet.

„Du findest sie also lediglich attraktiv“, brummte Herbert. „Ich könnte nicht damit leben, wenn du mit jemand anderem herummachst.“

Oha, dachte Egon, er ist eifersüchtig. Ich stelle es mir aber schön vor ... zu dritt ... Diese Gedanken würgte er ab, als er bemerkte, dass sein Körper mit Lust auf sie reagierte. „Keine Angst. Ich bleibe dir treu“, sagte er und nahm sich vor, es genauso zu halten. „Und?“, fragte er nach. „Hilfst du mir? Ich fürchte nämlich, dass ich allein nichts erreichen kann. Nur weil Curtius mich ohne mein Wissen begleitet hatte, erfuhr ich nach meiner Konfrontation mit Schwinhusen, dass sie dort im Schloss war.“

„Ganz zu schweigen davon, dass du dem Grafen nur knapp entkommen bist“, ergänzte Herbert mit einem Zwinkern und ironischem Unterton in der Stimme.

„Das war nicht komisch“, beschwerte sich Egon. „Er hätte mich beinahe verbrannt!“

Betreten gab der Sänger zurück: „Ich dachte nicht, dass es so ernst war – wo du doch so schnell läufst.“

„Ja, aber diese Fähigkeit scheint ihr Langsamen zu überschätzen. Schwinhusen kann uns mit seinem Blick verbrennen und schnell ist er auch, nur nicht so beweglich wie ich.“

Herbert nickte und zog um Verzeihung bittend den Mund ein wenig schief. „Wie ich dich kenne, hast du dir schon überlegt, wie ich dir helfen soll, oder?“

„Tatsächlich!“ Egon grinste. Sein Freund blickte ihn auffordernd an. „Und? Was hat sich dein hübsches Köpfchen ausgedacht?“

„Ursprünglich dachte ich, ich schicke dich mit einem Leihwagen nach Holpersdorf, damit du dich unter den Dorfbewohnern umhörst. Das würde für dich als Telepathen kein Problem sein. Aber jetzt hast du ja den neuen Wagen. Kannst es mit ihm machen!“

„Das halte ich für eine schlechte Idee.“ Herbert runzelte die Stirn.

„Wieso?“

„Auf jeden Fall sollten wir im Umfeld von Schwinhusen inkognito bleiben. Nicht, dass er sich genötigt fühlt, uns auf die Pelle zu rücken.“ „Mm ...“, überlegte Egon. „Damit könntest du recht haben.“ Er kratzte sich am Kinn. „Dann machen wir es doch so: Wir verkleiden uns, neue Frisur, andere Augenfarbe, ordentlich Make-up und Leihwagen. Wir fahren zu zweit und schauen mal, was es mit dem Schloss auf sich hat. Also du horchst die Menschen aus und ich flitze zum Haus.“

„Was erhoffst du dir davon?“

„Ich will herausfinden, wie Schwinhusen das Anwesen nutzt, ob er öfter dort ist, ob Olga manchmal dort wohnt, was die Leute über ihn sagen und wissen. Alles, was uns hilft, einen Befreiungsplan zu entwickeln.“ Egon war ziemlich aufgeregt, als er darüber sprach.

„Klingt sinnvoll. Also einen endgültigen Plan hast du noch nicht?“

„Nö – ohne Informationen?“ Er hob hilflos die Hände.

„Was tun wir, wenn er dort ist?“, fragte Herbert nach.

„Dann machen wir sofort die Fliege!“ „Und er springt uns vor die Karre. Na, das gibt einen hübschen Bums.“ Der Sänger grinste. Egon fand diese Vorstellung nicht lustig. Er dachte an die glühenden Augen des Uralten. „Oh Mann, das wäre echt gefährlich. Der könnte mit seinem Blick bestimmt das Auto in Brand setzen.“

„Ist nicht gesagt. Möglicherweise kann er nur uns verletzen.“

„Das ist auch nicht nett.“

Herbert stimmte mit einem Nicken zu. „Eine Aktion gegen einen Goldenen ist auf jeden Fall riskant. Wir sollten uns der Gefahr bewusst sein. Aber keine Angst, das meistern wir! Ich bin älter als du. Ich werde seine Anwesenheit spüren, lange bevor wir uns eindeutig seinem Schloss nähern. Wenn er dort ist, drehen wir ab und fahren woanders hin. Dann wird er sich wahrscheinlich nicht rühren. Er hat sicher von uns erfahren, die Bilder davon, wie wir uns auf der Bühne geküsst haben, sind ja überall rum. Vermutlich würde er denken, wir machen einen Ausflug.“

„Er kann uns also identifizieren?“

„Bestimmt!“

„Puh ...“ Egon fuhr sich unsicher durch die Haare. „Dann errät er sofort, was wir wollen.“

„Nicht unbedingt. Er ahnt doch nicht, dass du von Holpersdorf weißt und vielleicht glaubt er auch, dass Olga dir nun egal ist. Wie menschlich du fühlst, stellt er sich in seinen kühnsten Träumen nicht vor, glaube mir!“

„Okay!“ Egons Augen blitzten unternehmungslustig. „Wann wagen wir es?“

„Morgen Mittag? Wir müssen uns nach den Proben vorbereiten.“

Sie besiegelten ihren Plan mit einem innigen Kuss. Gerade als sie ein weiteres Schäferstündchen anpeilten, hörten sie Krach im Flur. Die restlichen Bandmitglieder kamen hereingepoltert. Probenzeit! Schnell setzten die Vampire ihre Kontaktlinsen ein und begrüßten die fünf Menschen.

Die Proben begannen erst, nachdem alle etwas getrunken hatten. Für die beiden Blutsauger blieb es bei Früchtetee, in den Egon ein wenig Blutkonzentrat einrührte, ohne dass es jemand bemerkte.

„Tee!“, rief Kevin der Organisator und Gitarrist der Band. „Das werde ich nie begreifen. Und du auch, liigen. Was habt ihr komischen Vögel gegen ein kühles Bier?“

„Vampire vertragen keinen Alkohol und lieben rote Getränke, schon vergessen?“ Herbert grinste seinen Menschenkumpel mit spöttisch hochgezogenen Augenbrauen an. „Wir bleiben in unserer Rolle, damit wir auf der Bühne keine Fehler machen, verstehst du?“ Die fünf ahnten nicht, dass Herbert und Egon tatsächlich Großstadtvampire waren.

„Das halten wir für völlig übertrieben, ihr seid so gut. Das müsst ihr nicht üben!“, sagte Sandra.

„Lass uns doch den Spaß!“, erwiderte Egon, blickte sie fest an und leckte sich über Lippen und Zähne. Einen Moment lang ließ er seine Macht hervorblitzen, bemerkte, dass die Menschen fasziniert reagierten, und entließ sie aus seinem Einfluss.

„Verstehe“, hauchte die Musikerin mit glasigem Blick. Die Vampire lachten auf. Sogleich war der Bann gebrochen. Alle sieben wurden wieder zu Bandkumpeln, die Spaß miteinander hatten.

Sie zogen die Proben konzentriert durch. Der Einzige, der litt, war Egon. Für ihn dauerte der Krach, wie er die Musik bei sich nannte, eindeutig zu lange und sie war für seine empfindlichen Vampirohren einfach zu laut. Am Schluss erst bemerkte er, dass sich alle anderen Ohrenstöpsel herausnahmen, und wurde sauer.

„Ihr hättet mir ein paar Gehörschützer geben können, ihr wisst doch, welche Probleme ich habe!“ Das Duettsingen mit Herbert machte ihm Spaß. Aber er mochte keine Gothic-Klänge, sondern liebte deutsche Schlager.

„Wir achten auf unser Gehör und wussten nicht, dass du das auch willst. Nur unsere Mücke nicht zu mögen ist kein Grund ...“ Herberts Blick wirkte spöttisch.

„Vielleicht gewöhne ich mich ja daran, wenn ich sie ein bisschen dämpfe?“

„Nächstes Mal bringe ich dir welche mit“, sagte Richie, der Schlagzeuger und legte versöhnlich den Arm um Egons Schultern. So endete die Probe kurz vor Mitternacht. Herbert war zufrieden. „Du singst immer besser!“, lobte er seinen Freund. „Obwohl der Liveauftritt deine eigentliche Stärke ist. Ohne die Öffentlichkeit kommst du nicht halb so gut rüber. Aber man sieht das ja nicht, wird vielleicht nur beim Video ein Problem.“

Sie nahmen ein paar Rinderblutdrinks zu sich und besprachen den morgigen Tag. „Wachsen deine Haare schnell nach?“, fragte Egon, „Mein Bart ist nach ein paar Stunden wieder da.“

„Ja, nach einem halben Tag haben sie ihre Länge zurück.“

„Dann macht Abschneiden und Färben nicht viel Sinn“, überlegte er. „Also färben wir sie nur.“

„Wie lange hält die Haarfarbe?“ Herbert schien sich bei dem Gedanken an ein neues Frisurenoutfit nicht wohl zu fühlen.

„Maximal drei Tage. Ich erneuere sie etwa alle vierzig bis fünfzig Stunden. So schnell wird sie heller. Unsere Haare scheinen die Pigmente zu zerstören.“

Erleichtert schnaufte Herbert. „Dann ist das ja kein Problem.“

„Nein, nicht wirklich. Schau mal, ich müsste so gegen zehn wieder nachfärben. Das lasse ich aber und warte ein bisschen ab. Morgen werden sie blond eingefärbt!“ Tatsächlich wirkten Egons Haare grau.

„An dir kann die Farbstoffindustrie richtig verdienen!“ Herbert lachte.

„Oh ja. Haarfarbe macht einen beträchtlichen Anteil meiner Fixkosten aus.“

Sie gingen Herberts Kleiderschrank durch, um etwas Außergewöhnliches für ihn zu suchen. Immerhin besaß er ein paar schwarze Jeans, aber Egon mäkelte: „Du trägst gebügelte Jeans? Das darf nicht wahr sein! Und du findest meinen Musikgeschmack altbacken!“ Ein altes Holzfällerhemd zog er jedoch in die nähere Wahl. „Ich will dich ein bisschen in die Rockerrichtung bringen, so mit Piratenkopftuch, Lederweste, Jeans, Cowboystiefel, verstehst du? Das bist so gar nicht du.“

„Aha“, antwortete Herbert mit einem belustigten Grinsen im Gesicht. „Und ich mache aus dir einen Dandy. Nur schade, dass dir meine Anzüge zu groß sind, du Spargeltarzan.“ Er wuschelte ihm durch das Haar. „Ich werde dir einen kaufen müssen.“ Vergnügt schauten sie sich an. Sie hatten Spaß an der Sache.

„Aber ein Biker zieht niemals mit einem Dandy herum. So ein Quatsch! Ich ziehe mich an wie du und wir mieten ein Motorrad. Das kannst du fahren, oder?“, fragte Egon.

„Ein echter Rocker hat 'ne Braut auf dem Sozius, keinen Kumpan“, gab Herbert zu bedenken.

„Ach ja, stimmt. Und ich habe keinen Führerschein – blöd!“

Herbert zog die Augenbrauen hoch und funkelte Egon vergnügt an. „Du könntest doch ...“

Weiter kam er nicht, da widersprach sein Freund vehement: „Ganz sicher nicht! Ich bin keine Transe und werde keine Frau mimen!“

„Dein Gesicht ist so jung, mit ein bisschen Schminke und einer Perücke, BH mit Inhalt ...“ Dieser Gedanke erheiterte ihn sichtlich.

„Nein, nein! Mein Bart ist in Nullkommanix wieder da. Geht nicht, mach ich nicht! Aus – keine Diskussion!“ Egon unterstrich die Abwehr dieses Ansinnens mit einer wegwerfenden Geste.

Herbert lachte lauthals los. „Lassen wir das mit dem Rockeroutfit. Mit Rockern redet nachher auf dem platten Land keiner, weil man dort Angst vor denen hat“, sagte er und wurde ernst. „Ich ziehe einen gediegenen Anzug an, du auch. Wir tragen andere Frisuren und Kontaktlinsen, meinetwegen färben wir die Haare um. Das muss reichen. Dann mieten wir einen seriös wirkenden Wagen, Mercedes, Audi – so was, auf jeden Fall schwarz oder dunkelblau. Wir mimen Ausrichter einer großen Veranstaltung, die im Ort stattfinden könnte. Ich organisiere uns einen Termin beim Bürgermeister. Von dem erfahre ich bestimmt eine ganze Menge. Du als meine rechte Hand schau dir offiziell das Dorf und das Schloss an.“

„Ist 'ne bessere Idee, stimmt!“ Egon nickte. „So machen wir es!“

Sie frühstückten ausgiebig und fuhren dann mit Herberts neuem Wagen nach Steglitz, um Egon einzukleiden und sich die anderen notwendigen Dinge zu besorgen.

Ende der Leseprobe